ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Kapeller, Jakob

Working Paper

Delayed by outsourcing? Zur Stabilität des Kapitalismus im 21. Jahrhundert

ICAE Working Paper Series, No. 65

Provided in Cooperation with:
Johannes Kepler University Linz, Institute for Comprehensive Analysis of the Economy (ICAE)

Suggested Citation: Kapeller, Jakob (2017) : Delayed by outsourcing? Zur Stabilität des Kapitalismus im 21. Jahrhundert, ICAE Working Paper Series, No. 65, Johannes Kepler University Linz, Institute for Comprehensive Analysis of the Economy (ICAE), Linz

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/171440

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

ICAE Working Paper Series - No. 65 - August 2017

Delayed by outsourcing? Zur Stabilität des Kapitalismus im 21. Jahrhundert

Doppelrezension zu Stephan Lessenich ("Neben uns die Sintflut") und Wolfgang Streeck ("How will capitalism end?")

Jakob Kapeller

JOHANNES KEPLER UNIVERSITY LINZ

ICAE INSTITUTE FOR COMPREHENSIVE ANALYSIS OF THE ECONOMY

Institute for Comprehensive Analysis of the Economy
Johannes Kepler University Linz
Altenbergerstraße 69, 4040 Linz
icae@jku.at
www.jku.at/icae

Delayed by outsourcing?
Zur Stabilität des Kapitalismus im 21. Jahrhundert

Jakob Kapeller

Rezension zu:
Stephan Lessenich, Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Berlin: Hanser 2016, 223 S., gb., 20,00 €

Wolfgang Streeck, How Will Capitalism End? Essays on a Failing System. London/New York: Verso 2017, 262 S., gb., 20,99 €

Rezensent: Jakob Kapeller, PD Dr., Vorstand des Instituts für die Gesamtanalyse der Wirtschaft an der Johannes Kepler Universität Linz

Stichworte: Kapitalismus, Globalisierung, Stabilität, Externalisierung, Demokratie

Wolfgang Streecks „How will Capitalism end?“ und Stephan Lessenichs “Neben uns die Sintflut” sind zwei weitgehend komplementäre Werke, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Zustand des gegenwärtigen Kapitalismus befassen. Beide versuchen die Widersprüchlichkeit aktueller Konstellationen aufzuzeigen, wobei Streeck vor allem auf den Konflikt zwischen kapitalistischer Wettbewerbsorientierung und demokratischer Selbstbestimmung fokussiert, während Lessenich nachweist, wie der westliche Lebensstil systematisch auf der Entrechtung und Entwürdigung von Menschen in anderen Teilen der Welt beruht. Zusammengenommen bildet die Lessenichsche „Externalisierung“ ein wesentliches Ventil um die von Streeck artikulierte Frustration über sinkendes Wachstum, steigende Ungleichheit und unwirksame demokratische Prozesse zu kompensieren. Und genau diese Abhängigkeit von der „Externalisierung“, die wir zum Erhalt unseres sozialen Gefüges und ökonomischen Wohlstands benötigen, macht uns letztlich zur „Externalisierungsgesellschaft“.

Ungeachtet dieses gemeinsamen Grundthemas, der Frage nach der Stabilität und den Auswirkungen eines globalisierten Kapitalismus, weisen die Bücher auch eine Reihe wichtiger Unterschiede auf, aus denen sich die obig angedeutete Komplementarität speist. Die Unterschiede liegen dabei vorwiegend in der *Form*, dem inhaltlichen *Fokus* und den angesprochenen *Zielgruppen*: Während Streeck eine, an manchen Stellen redundante, in Englisch[1] gehaltene Sammlung eigener Aufsätze vorlegt, die vor allem versucht seine Zeitdiagnose anschlussfähig für die internationale akademische Debatte zu machen, legt Lessenich ein rasch und sprachlich erfrischend zu lesendes Buch vor, dass sich vorwiegend an die interessierte Öffentlichkeit wendet. Während sich Streeck an einer umfassenden historischen und theoretischen Einbettung seines Arguments versucht, fokussiert Lessenich viel stärker auf eine deskriptive Herangehensweise. Lessenich verfolgt dabei nicht nur das Ziel die oftmals dramatisch anmutenden internationalen Unterschiede in vorherrschenden Lebensstandards mit statistischen Verweisen und bildhaften Beispielen zu vermessen, sondern auch zu klären, welche systemischen Gründe für dieses Auseinanderfallen vorliegen

[1] Zur besseren Lesbarkeit wurden die im Folgenden angeführten wörtlichen Zitate durch den Autor der Rezension ins Deutsche übertragen.

und welche Rolle „wir“ – also die KonsumentInnen westlicher Industriegesellschaften – in diesem Konnex spielen.

Aus diesen unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen folgt, dass Streeck vorwiegend auf die Krise in den Zentren des globalen Kapitalismus fokussiert während Lessenich stärker das Verhältnis bzw. die immanente Verwobenheit von Zentrum und Peripherie der Weltgesellschaft in den Blick nimmt. In diesen beiden Anwendungsfällen zeigt sich wiederum einen Parallele – nämlich, dass die expansive und kompetitive Natur des globalen Kapitalismus klassisch-liberale Werthaltungen unterminiert. Im Zentrum betrifft dies die von Streeck betonten Grundlagen demokratischer Entscheidungsfindung, in der Peripherie das weite Auseinanderfallen von realen Lebensumständen und menschenrechtlichen Idealen. Beide AutorInnen benennen dies auch explizit und sprechen von einem „umgekehrten kategorischen Imperativ“ (Lessenich 2016: 77-80) im Umgang mit dem globalen Süden und einer „Hayekianischen“ Demokratie im globalen Norden (Streeck 2017: Kapitel 3, 6 und 8). Letztere gibt Ihren politischen Zugriff auf ökonomische Zusammenhänge, aufgrund äußeren Drucks und innerer Schwächen, sukzessive auf und degeneriert potentiell zu einem „liberal-autoritären Staat“ (Streeck 2017: 152 mit Verweis auf Carl Schmitt), der eher als Beschützer, denn als Beschränker der Marktkräfte auftritt.

Geschichte und Theorie

In der historischen Kontextualisierung und theoretischen Einbettung ihrer Argumente ziehen die Autoren, trotz der unterschiedlichen Ausrichtung beider Werke, an einem Strang. Gemein ist ihnen etwa, dass sie die 1970er Jahre als wesentlichen historischen Wendepunkt ausmachen. Für Lessenich markiert diese Periode den Beginn einer sukzessiven Ausweitung der Externalisierung durch die internationale Reorganisation der Wirtschaft hin zu einer globalen Arbeitsteilung. Obgleich dieser Umbruch auch für Streeck wesentlich ist, fokussiert Letzterer noch stärker auf die Folgen der Aufkündigung des keynesianischen Nachkriegskonsens und das damit verbundene Ende des „Goldenen Zeitalters des Kapitalismus“. Für Streeck hat das Goldene Zeitalter die dem Kapitalismus immanenten Verteilungskonflikte zuerst mittels Regulierung und Profitzurückhaltung und später durch steigende Inflationsraten entschärft. Mit der Wende zum Neoliberalismus und dem so vollzogenen Bruch mit der fordistisch-keynesianischen Logik verschärfte sich die Instabilität des Kapitalismus bei steigenden Profitraten und höherer Ungleichheit, was neue Kompensationsmechanismen nach sich zog. Streeck nennt hier insbesondere den Anstieg der privaten und öffentlichen Verschuldung, während Lessenich eine intensivere und umfassendere Externalisierung der sozialen, gesundheitlichen und ökologischen Folgekosten kapitalistischen Wirtschaftens diagnostiziert. Die heutige Krisenhaftigkeit im Zentrum des globalen Kapitalismus, die nach Lessenich Externalisierung zur Bedingung für den Erhalt bisheriger Lebensstandards erhebt, ist bei Streeck durch die Trias aus sinkenden Wachstumsraten, wachsender Ungleichheit und steigender Verschuldung kompakt beschrieben.

Dieses historische Element beider Arbeiten ist dabei wenig überraschend, da beide Autoren die Geschichtlichkeit als wesentliches Merkmal soziologischer Theoriebildung verstehen. Eine weitere theoretische Überlappung ergibt sich im Kontext der Betonung relationaler Kategorien, die für Lessenich ganz allgemein „die Frage nach der strukturellen Verflochtenheit von Lebensverhältnissen“ (Lessenich 2016: 54) stellen. Streeck hingegen

betont relationale Zusammenhänge in vielen Detailaspekten: in seiner Diskussion von Geld als relationaler Kategorie im Kampf ökonomischer Interessen (in Kapitel 7), in der Darstellung der doppelten Abhängigkeit nationaler Demokratien – von WählerInnen und internationalen Märkten (in Kapitel 5) –, oder auch in seiner Diskussion des „sich rasch verändernden Verhältnisses von Ökonomie und Gesellschaft" (Streeck 2017: 241). Soziale Einbindung und die Frage der Relationalität wird bei Streeck also ein Stück weit holistischer gedacht, während Lessenich individualisierende Formulierungen – „was wir tun, hat immer auch Auswirkungen auf Andere" (Lessenich 2016: 48) - bewusst einsetzt um sein Anliegen greifbarer zu machen. Konsequenterweise diskutiert Lessenich (2016: 63-76) dann auch individuelle kognitive Abwehrhaltungen („psychologische Externalisierung") und Praktiken der Verdrängung (etwa durch Spenden) pointerter als Streeck, der das Thema allgemeiner behandelt und von einer Kultur des „kompetitiven Individualismus" (Streeck 2017: 45) spricht. Diese treibt eine Kommodifizierung des öffentlichen Raums voran und wird dabei von vier individuellen Kompensationsmechanismen – *coping, hoping, doping* und *shopping* – weiter gestützt. Im Vergleich pointierter wird Lessenich nun vor allem dort, wo er versucht die zuvor genannte „strukturelle Verflochtenheit" von Handlungsmustern anhand von Beispielen klar fassbar zu machen – etwa wenn er im ersten Kapitel die Abbaupraktiken im Aluminium-Sektor im globalen Süden mit dem Trend zum Konsum von Kaffeekapseln im globalen Norden in Verbindung bringt.

Ergänzt werden diese theoretischen Grundlagen bei Lessenich durch die Bezugnahme auf „externe Effekte", also Kostenfaktoren, die nicht von den Verursachern getragen werden – etwa im Zuge von Umweltverschmutzung oder gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen. Lessenich erweitert dieses Konzept zur „Externalisierung" und meint damit Auslagerung der aus den Folgen kapitalistischen Wettbewerbsdrucks resultierenden Kosten in andere Bereiche der Welt.

Zur Rolle des Kapitalismus

Der Kapitalismus spielt für beide Autoren eine zentrale analytische Rolle. Dabei betonen Sie weniger dessen klassischen Definitionsmerkmale – also Privateigentum an Produktionsmitteln, freie Arbeitsmärkte und dergleichen – sondern nehmen vor allem den expansiven Charakter des Kapitalismus in den Blick. Expansion kann dabei sowohl räumlich (die Erschließung neuer Märkte) als auch sektoral (als Vermarktlichung immer neuer Lebensbereiche) verstanden werden, wobei Lessenich seine Schwerpunkte im Bereich der räumlichen Expansion setzt während Streeck mit Polanyi (1944) stärker die Kommodifizierung immer neuer Lebensbereiche in den Blick nimmt. Nichtsdestotrotz geht gerade die Polanyische Lesart kapitalistischer Expansion nahtlos über in das Lessenichsche Narrativ: Schließlich begreift Polanyi die Vermarktlichung neuer Lebensbereiche als quasi gewalttätigen Akt und bildet so eine Brücke zu den von Lessenich betonten globalen Machtasymmetrien und den damit einhergehenden Zwängen. Diese führen wiederum zu einer Verstetigung und Vertiefung globaler Ungleichheiten, die Lessenich in verschiedenen Facetten – etwa am Beispiel von Einkommens- und Vermögensungleichheit, auseinanderklaffenden Lebenserwartungen oder dem asymmetrischen Zugang zu Mobilität diskutiert.

Die sukzessive Expansion kapitalistischen Wirtschaftens begründet sich dabei vor allem in dessen Instabilität: Schließlich schafft die Erschließung neuer Märkte auch neue

Möglichkeiten zu Profitgenerierung und Kapitalakkumulation und kann so zur Stabilität kapitalistischer Verhältnisse beitragen, indem die „spezifische Rastlosigkeit“ (Streeck 2017: 229) des Kapitalismus zumindest kurzzeitig befriedet wird. Für Lessenich liegt in Expansion und Externalisierung gerade deshalb der zentrale Schlüssel zum Verständnis der Stabilität westlicher Gesellschaften, weil die globalen Ungleichheiten unserer globalisierten Welt es besonders einfach machen die prekären Aspekte kapitalistischen Wirtschaftens zu exportieren – und dies wiederum stützt die soziale Akzeptanz kapitalistischer Verfahren.

Streeck stellt all dem die Frage nach der Rolle der Demokratie im Kapitalismus hinzu. Nach Streeck ist die oft als selbstevident angesehene Verbindung von Demokratie und Kapitalismus in Wahrheit eine „uneasy marriage“ (Streeck 2017: Kapitel 2 und 8): Einerseits sind demokratische Verfahren und Prozesse oftmals geeignet die öffentliche Zustimmung zu gegebenen Verhältnissen zu erhöhen; zum anderen bergen sie die immanente Gefahr eines fundamentalen Aufbegehrens gegen bestehende Verteilungsarrangements. In diesem Punkt sieht Streeck das historische Bündnis zwischen Kapitalismus und Demokratie in westlichen Ländern ins Stocken geraten und charakterisiert die aktuelle Situation als „Interregnum“; entweder der Kapitalismus entledigt sich mittelfristig der Demokratie – eine Entwicklung die Streeck zumindest für die EU bereits als weit fortgeschritten ansieht (siehe die Kapitel 6 und 7) – oder die Demokratie entledigt sich des (globalen) Kapitalismus durch „De-Globalisierung“ (Streeck 2017: 198).

Standortwettbewerb: da wie dort

Eine wesentliche Folge kapitalistischer Zwänge im Kontext globaler Arbeitsteilung, die in beiden Werken eine zentrale Rolle spielen, ist die Logik des Standortwettbewerbs. Nachdem in einer globalisierten Welt „Staaten in Märkten situiert sind, anstatt Märkte in Staaten“ (Streeck 2017: 22) erfasst der kapitalistische Wettbewerbsdruck ganze Nationen. Sektorale Spezialisierungstendenzen und der Kampf um möglichst attraktive Investitionsbedingungen, z.B. durch niedrige regulatorische Standards, behutsame Besteuerung oder geringere Lohnkosten, machen etablierte westliche Industrieländer zu „marktkonformen Demokratien“ im globalen Norden und führen zu einer stetigen Ausweitung des Kommodifizierungsdrucks im globalen Süden. Streeck charakterisiert Ersteres treffenderweise als “Tauziehen zwischen Investoren und Nationalstaaten” (Streeck 2017: 87), in dem Demokratien sich als Diener zweier Herren – Ihrer Bevölkerung und einer oligarchischen, internationalen Investorenkaste – wiederfinden. Lessenich hingegen widmet sich stärker dem zweiten Aspekt – dem steigenden Kommodifizierungsdruck im globalen Süden – und illustriert diesen mit einer ganzen Reihe bildhafter Beispiele. Dabei greift Lessenich verschiedene Aspekte sektoraler Spezialisierung und arbeits- und menschenrechtlichen Dumpings im globalen Süden auf und setzt diese in einen Konnex mit konkreten Konsumbedürfnissen im globalen Norden oder den Schwellenländern. Konkret nennt Lessenich neben dem Aluminiumabbau die Produktion von Soja in Argentinien und Palmöl in Indonesien (und die Rolle dieser Produkte als wesentliche Inputfaktoren zur Befriedigung westlicher Konsumbedürfnisse), die indische Baumwollproduktion (und ihre desaströsen Auswirkungen auf die lokale Umwelt), die prekäre Rolle des zunehmend knappen Rohstoffs Sand, und die Produktion von Garnelen in Thailand, die von sklavenähnlichen Arbeitsverhältnissen geprägt ist.

Der Standortwettbewerb und seine Folgen im Bereich sektoraler Spezialisierung und Orientierung an InvestorInneninteressen sind damit ein zentrales Charakteristikum eines globalen Kapitalismus. Erst durch die Situierung von Staaten in Märkten und der damit einhergehenden Etablierung einer globalen Arbeitsteilung – kann der Primat des Ökonomischen tatsächlich hergestellt und konsequent erhalten werden. Dessen ungeachtet sind die Wirkungen des Standortwettbewerbs ebenso ungleich verteilt: So sind entwickelte Ökonomien mit einer diversifizierten Wirtschaft resilienter gegenüber den Spezialisierungsanforderungen internationalen Wettbewerbs (Cristelli et al. 2015) und lang etablierte Demokratien profitieren von einem bestehenden Institutionengefüge, das nicht von heute auf morgen weggefegt wird, sondern sich den Anforderungen des Standortwettbewerbs sukzessive annähert. Im Zentrum des globalen Kapitalismus – wo diese Bedingungen weitgehend erfüllt sind – wirkt der Standortwettbewerb folglich schwächer und langsamer als außerhalb der „Externalisierungsgesellschaft", wo sich ändernde Standorts- und Wettbewerbsbedingungen oftmals viel fundamentaler und kurzfristiger abbilden. Darüber hinaus wird in der vergleichenden Betrachtung beider Werke klar, dass die individuellen Auswirkungen des Standortwettbewerbs stark mit der jeweiligen Position in der globalen Verteilungsskala korreliert: Während für die reichsten Gesellschaftsschichten neue Handlungsmöglichkeiten entstehen – etwa durch Verbreitung des Portfolios möglicher Investitionen oder neue Möglichkeiten der Steuervermeidung – und die westliche Durchschnittskonsumentin immer noch die Möglichkeit der Externalisierung bleibt, gibt es für die unteren 60% der Welteinkommensverteilung oft keine Alternative als den Prämissen kapitalistischer Renditeerwartungen Folge zu leisten. Hier wird Kapitalismus tatsächlich wieder zum Weberschen „stahlharten Gehäuse" (Weber 1922: 203) – einer dominierenden Logik des Wettbewerbs aus der es für den Einzelnen kein Entrinnen gibt.

Die Rolle der Soziologie

Beide Autoren beklagen die vergleichsweise geringe mediale Sichtbarkeit der Soziologie und stellen explizit die Frage, nach möglichen Beiträgen der Soziologie zum öffentlichen Diskurs. Für Streeck begründet sich die diskursive Schwäche der Soziologie darin, dass sie die Ökonomie der Ökonomik überlassen hat, ein Verständnis der Gesellschaft ohne Betrachtung der Wirtschaft aber kaum möglich ist. Konsequenterweise schlägt er daher einen Fokus auf das „sich wandelnde Verhältnis von Wirtschaft und Gesellschaft" und die „widersprüchlichen Anforderungen systemischer und sozialer Integration" (Streeck 2017: 241, 246) vor; ein Vorschlag den Lessenich mit „Neben uns die Sintflut" im Grunde bereits in die Praxis umgesetzt hat.

Obgleich also Lessenich in diesem Punkt viel konkreter zeigt, wie es gehen könnte, bleibt das von Streeck aufgeworfene Dilemma des „Ökonomischen" weiterhin akut. Schließlich importiert auch Lessenich ein ökonomisch aufgeladenes Begriffsinstrumentarium und beide Autoren machen reichlich Gebrauch von Rückgriffen auf die klassische Politische Ökonomie, die von Streeck ganz explizit der neueren Mainstream-Ökonomik entgegengestellt wird (in Kapitel 2). Und tatsächlich ist die Politische Ökonomie im heutigen Wissenschaftsbetrieb gerade deswegen ein weitgehend nicht-existentes Fach, weil sich die Ökonomik ihrer eigenen Theoriegeschichte größtenteils entledigt hat und andere Disziplinen das daraus entstehende Vakuum in der Bearbeitung polit-ökonomischer Fragen nicht, oder nur unzureichend, füllen. Die Rehabilitierung und Wiederaufnahme polit-ökonomischer Fragen und Traditionen – gerne auch innerhalb bestehender Disziplinen wie der Soziologie – scheint

daher eine conditio sine qua non um den öffentlichen Diskurs zu Wirtschaftspolitik, Globalisierung und Kapitalismus entsprechend zu verbreitern. Der Rückgriff auf die ökonomische Klassik – oder auch Ansätze der heterodoxen Ökonomie – wäre damit ein erster Ansatzpunkt den von Streeck ersehnten „Streit der Fakultäten" (Streeck 2017: 251) zu entflammen.

Die Systemfrage

Auch wenn Wolfgang Streeck seine eingängige Titelfrage – „how will capitalism end?" – niemals dezidiert beantwortet und Lessenich mit der Externalisierung vorwiegend einen stabilisierenden Mechanismus ins Auge fasst, kommen beide Arbeiten nicht um das Stellen der Systemfrage herum. Dies äußert sich bei Streeck eher defensiv in der schon erwähnten These eines „Interregnum" und der wiederholten Diskussion der (In)Kompatibilität von Demokratie und Kapitalismus, während Lessenich hier eine offensivere Argumentation forciert und die historischen Hypotheken der Externalisierungsgesellschaft – etwa im Bereich des Ressourcenverbrauchs oder des Emmissionsaustosses – ebenso betont wie die sehr beschränkte Effektivität individueller Kompensations- und Veränderungsstrategien. Eine Lösung der durch die Externalisierungsgesellschaft aufgeworfenen praktischen Problemen und strukturellen Fehlentwicklungen (Stichwort: umgekehrter kategorischer Imperativ), ist für Lessenich folgerichtig nur auf einer systemischen Ebene möglich – und damit geht an einem grundsätzlichen Hinterfragen des Kapitalismus kein Weg vorbei.

Hinsichtlich des intendierten Bruchs mit kapitalistischen Verfahrensweisen stellt Lessenich der naturwissenschaftlich inspirierten Dichotomie von „Design" vs. „Desaster" die Option eines demokratischen Vorgehens als dritte Möglichkeit hinzu. Pikanterweise handelt es sich dabei wohl um jene nationalstaatlich-demokratischen Verfahren, die nach Streeck zusehends unter Druck geraten. Die Demokratie wäre in diesem Szenario schließlich gezwungen ihre Partnerschaft zum Kapitalismus zumindest teilweise aufzugeben (so wie dies umgekehrt schon länger geschehen ist), und das obwohl die leicht sichtbaren negativen Auswirkungen globalen kapitalistischen Wettbewerbsdrucks – der Externalisierung sei Dank – weitgehend außerhalb des Blickfelds der relevanten WählerInnen verbleiben.

Vor diesem Hintergrund ist es nur wenig überraschend, dass beide Autoren aktuelle Migrationsbewegungen als Nebenfolge von Externalisierung und globaler Extraktion begreifen und ihre mediale Sichtbarkeit (die zumindest dann gegeben ist, wenn diese Nebenfolgen die Grenzen der westlichen Welt betreffen) als Chance sehen die dahinterliegenden Verhältnisse breitenwirksam darzustellen. Und tatsächlich: Würde sich das öffentliche Bild des Phänomens Migration weniger am ökonomistischen Framing eines nutzenmaximierenden BIP/Kopf-Tourismus orientieren, sondern im Sinne der Autoren die relationalen Ursachen von Wanderungsbewegungen in den Blick nehmen, ließe sich auch für die Durchschnittsbürgerin eher erkennen, wieviel wir mit dem zu tun haben, was da „von draußen" auf uns hereinzuprasseln scheint. Ganz im Sinne der Lessenichschen Einsicht „Wegdenken war gestern" impliziert eine solche Argumentation einen Appell an das „aufgeklärte Eigeninteresse" (Lessenich 2016: 188), dass die Externalisierung eines Tages zurückschlagen wird. Und sie tut dies im Grunde ja auch schon, und zwar nicht nur in Form verstärkter Migration, sondern auch durch importierten Druck auf Löhne und Arbeitsrechte, durch geringe Produktqualität und kontaminierte Lebensmittel, durch vermehrte

Steuerschlupflöcher und disziplinierende Austeritätsprogramme. Alles ganz simpel, nach den Kernprinzipien des Standortwettbewerbs.

Resümee

Bei beiden Büchern handelt es sich um wesentliche Beiträge zu einer soziologischen Analyse der Gegenwartsgesellschaft, die zwei zentrale Herausforderungen für das Europa des 21. Jahrhunderts benennen. Da ist zum Einen die Tendenz zur Externalisierung, die zeigt, dass unser gegenwärtiges Wohlstandsmodell – Massenkonsum trotz steigender Ungleichheit – wenig nachhaltig ist und der Auslagerung von Kosten in ferne Weltregionen bedarf. Zum Anderen die Tendenz zur Abkoppelung von demokratischer Verfahren und Institutionen – insbesondere auf europäischer Ebene –, die sich nicht nur aus den Folgen des Standortwettbewerbs ergibt, sondern auch durch das Design der europäischen Institutionen bedingt ist.

Beim verantwortlichen Rezensenten überwiegt die Freude darüber, dass die deutschsprachige Soziologie sich dieser Tendenzen analytisch annimmt und die Frage nach der Zukunft von Globalisierung und Kapitalismus nicht gänzlich dem ökonomischen Fortschrittsoptimismus überlässt, bei Weitem den Ärger über die ein oder andere Schwachstelle. Freilich hätte sich aus der Sammlung Streeckscher Aufsätze wohl auch ein feiner abgerundetes, kürzeres Buch gießen lassen, und, natürlich, lässt sich Lessenichs Vorsatz den „Zeigefinger“ stets nur „zum Zeigen“ und nie „zum Mahnen“ zu verwenden (Lessenich 2016: 186) vor dem Hintergrund der Schwere des Themas nicht ganz einlösen. Diese Umstände scheinen allerdings derart nachrangig, dass sie die Lesefreude und den analytischen Mehrwert der besprochenen Bücher kaum trüben können.

Literatur

Cristelli, M.; Tacchella, A.; Pietronero, L. The Heterogeneous Dynamics of Economic Complexity. *PLoS ONE* **2015**, *10*(2), e0117174.
Polanyi, K. *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Wien: Europaverlag, 1978 [1944].
Weber, M. *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr, 1922.